

Frankenberger Tageblatt

Beğründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Koffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von G. O. Koffberg in Frankenberg i. Sa.

Besteht an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pf. Erklärungspreis extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 Pf., früherer Monate 10 Pf. **Verkaufungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabeplätzen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand hauptsächlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabeabends. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. **51. Telegramme:** Tageblatt Frankenberg-Sachsen.

Anzeigenpreis: Die 6-gesp. Zeile oder deren Raum 15 Pf., bei Lokal-Anzeigen 12 Pf.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 Pf.; „Eingelände“ im Reklameteil 35 Pf. Für schwierigen und labilartigen Satz Aufschlag. Für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aufnahme werden 25 Pf. Extragebühr berechnet. **Inseraten-Aufnahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

Das deutsch-russische Abkommen.

Ueber das deutsch-russische Abkommen, das während des Jarenbesuches im November v. J. angebahnt wurde und jetzt perfekt sein soll, will der Pariser „Matin“ folgende authentische Angaben machen können: Deutschland verzichtet auf weitere politische Interessen in Nord-Persien, das unter russischem Einfluß steht. Die südliche Hälfte Persiens ist belarussisch englische Interessensphäre. Deutschland verzichtet darauf, Konzessionen für Eisenbahnen usw. in Persien zu verlangen, ebenso Konzessionen, die politische Folgen haben könnten. Rußland seinerseits verpflichtet sich: sämtliche Eisenbahnen, die in Persien gebaut werden, an die Bagdadlinie anzuschließen, die nach den jetzigen Bestimmungen ihren Endpunkt in Hamkin an der persischen Grenze haben soll; in Persien dem deutschen Handel und der deutschen Industrie offene Tür zuzugestehen. — Der „Matin“ fügt hinzu, daß die deutsch-russischen Unterhandlungen und das Abkommen, das daraus hervorgeht, in seiner Weise die innigen und festen Bande berührt, die heute Rußland und Frankreich verbinden. Ebenso wie Rußland und England eine ehrenhafte Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland hinsichtlich der Marokkofrage wünschten, werde sich Frankreich und England bestrebt erklären, wenn sich Rußland endlich mit Deutschland in bezug auf Persien verständigt haben werde.

Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“.

Die Wiener „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht aus dem Nachlaß Heinrich v. Böhlingers Mitteilungen über den Inhalt des bisher nicht erschienenen dritten Bandes von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“, die v. Böhlinger für das genannte Blatt geschrieben hatte. Wenn diese Mitteilungen auch naturgemäß nicht näher auf den Inhalt des dritten Bandes von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ eingehen, so enthalten

sie doch manches Interessante und geben vor allem darüber Aufschluß, wie Bismarck selbst über die Veröffentlichung dieses Bandes dachte. Böhlinger teilt darüber folgendes mit: **Recht charakteristisch** ist folgende Aeußerung, die Bismarck am 28. März 1891 in Friedrichsruh einem Besucher gegenüber machte, der am liebsten noch eine Veröffentlichung seiner Memoiren zu Zeiten des Altrreichskanzlers gewünscht hätte: „Ich habe von 1847 an immer das monarchische Prinzip vertreten und hochgehalten wie eine Fahne, und ich habe nun drei Könige nach gesehen, und da nehmen sich die hohen Herren oft nicht gerade sehr gut aus; und dies der Welt zu sagen, das geht doch nicht, das wäre ja Inkonsequenz gegen das Prinzip, aber es verdrängen, wenn ich einmal darauf käme, oder gar das Gegenteil — das dürfte ich ebensowenig. Und geschieht es — die Veröffentlichungen nach meinem Tode —, dann heißt es: „Da hab ich's noch aus dem Grabe heraus —, wach abwechselnd alter Herr!“

Bei Gelegenheit eines Besuchs, den ich bald nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände der „Gedanken und Erinnerungen“ dem Fürsten Herbert Bismarck in Schönhausen abstattete, erklärte er mir bestimmt: „Der Schlussband ist unter sicherem Verbehalt. Er wird erscheinen; aber Sie selbst sehen ein, daß es auch die elementarsten Regeln des politischen Taktens verleiht, solange der Kaiser lebt, damit herauszukommen. Sie erwarten doch nicht, daß man eine Ausgabe ad usum dolphini veranstaltet?“ — „Am Himmel will“, erwiderte ich, „Deutschland erwartet, wie dies schon der Grafen Kraushald bemerkt hat, von dem größten Manne wie in allem, was er gesprochen, auch hier die klare Wahrheit!“

Es soll aber, so wird eingewendet, erst im dritten Bande das Schlußwort und die letzte Ausäußerung von Bismarcks geschichtlichen Erfahrungen liegen. Ich glaube, daß man damit Erwartungen erweckt, die sich kaum erfüllen dürften. Eine große Enttäuschung werden zunächst alle jene erfahren, die da glauben, derselbe sei ab irato geschrieben. Welt extern! Bismarck erkannte die hohen Fähigkeiten Kaiser Wilhelms II. stets rückhaltlos an; er nahm es ihm nicht einmal übel, daß er sich von ihm trennen wollte. Nur die Modestität, unter der sich seine unsterbliche Entlassung vollzog, hinterließ bei ihm ein Gefühl der Verbitterung.

Das interessanteste Kapitel wird jedenfalls das sein, welches sich mit der Regierung Kaiser Wilhelms II. bis zum Beginn des gegen Bismarck gerichteten Intrigenspiels, also etwa die Zeit seiner Rückkehr von Friedrichsruh (24. Januar 1890), be-

trifft. Die Situation war damals von dem Gefehtentwurf über die Verlängerung des Sozialistengesetzes beherrscht, und gerade darüber liegt mir eine Aufzeichnung Bismarcks vor, die er sich über die Situation am 24. Januar 1890 gemacht hat, und die zweifellos ein Stück aus seinen Memoiren darstellt. Darin heißt es wörtlich: „Ein bestimmter Beschluß des Reichstags lag noch nicht vor, nur der Bericht über die Verhandlungen der Kommission, nach welchen die unterzeichnete Annahme des Gesetzes nicht zu erwarten war. Wie ich seit Jahrzehnten gegen die Neigung von Kommissarien und Ministern, die Regierungsvorlagen im Laufe von Kommissionsverhandlungen und Kullensinschlüssen der Fraktionsführer zu ändern und abzuschwächen, gekämpft hatte, so hielt ich auch in diesem Falle daran fest, daß die verbündeten Regierungen sich die Zukunft erschweren würden, wenn sie schon jetzt die Flosse streichen und ihre eigene Vorlage verstimmen wollten. Ich verlangte daher, daß der Beschluß desplenums abgewartet werde; wenn derselbe ein unzulängliches Gesetz ergäbe, so sei es geboten, auch dieses anzunehmen.“

Die Schilderung der Wäsen der eigentlichen Kanzlerkrisis, die ohne Bismarcks Gegenzeichnung ergangenen kaiserlichen Arbeitererlasse vom 4. Februar 1890, das Verlangen der Aufhebung des Kabinettsbeschlusses vom 8. September 1893, die Unterredungen Bismarcks mit Hindrichs, dem Kaiser und seinen Abgeordneten, wird, wie Böhlinger weiter mitteilt, wenig Neues bringen, da über diese Angelegenheit schon zuverlässige Referate vorhanden sind. Böhlinger stellt dann noch eine Notiz Bismarcks mit, die den Verlauf des letzten Ministerrats unter dem Vorsitz Bismarcks schildert, in dem der Ministerrat Stellung nahm zu Bismarcks damals schon so gut wie sicherem Rücktritt. Auf einen Vorschlag v. Böttichers, ein Arrangement in der Art herbeizuführen, daß Bismarck sich lediglich auf die Kontrolle der äußeren Angelegenheiten beschränken sollte, erwiderte Bismarck, wie er selbst in dieser Notiz schreibt, folgendes:

„Ich erwiderte, der Ausweg, mich vom preussischen Dienste zurückzuziehen und mich auf die Stellung des Reichskanzlers zu beschränken, sei auf Einwendungen seitens der Bundesregierungen und des Reichstags getroffen. Man erachte es für wünschenswert, daß der Kanzler eine amtliche Stellung habe, worin er die Abgabe des preussischen Botens kontrollieren könne, und auch ich könne nicht eine Stellung einnehmen, worin ich verpflichtet sein würde, vom preussischen Minister Instruktionen zu akzeptieren, an deren Herstellung ich nicht teilgenommen habe; daher würde auch dieser Weg nicht frei von Schwierigkeiten sein.“

Im Dunkel.

Von Reinhold Ortman.

„Woher aber wissen Sie, daß der Herr, der dem Kranken beistand, gerade mein Bruder gewesen ist? Sie haben Arnold doch nie gesehen. Und Sie haben sich von uns nicht ein mal sein Bild zeigen lassen.“

„Es bedurfte dessen vorläufig nicht, da ja eine der großen Tageszeitungen ein Portrait des Verchwundenen gebracht hatte. Dies Bild habe ich dem Hausdiener gezeigt, und er glaubte in ihm den Herrn wiederzuerkennen, der sich des kranken Mannes so hilfsreich angenommen hatte.“

Eine plötzliche Eingebung schlen Hilde mit neuem Hoffen zu erfüllen.

„Aber dann kann es doch nicht mehr schwer sein, zu ermitteln, wohin mein Bruder gefahren ist. Man wird durch die Polizei den Droshken-Chauffeur feststellen lassen, oder man wird ihn durch Ausschreiben einer Belohnung veranlassen, sich freiwillig zu melden. Und er muß sich doch erinnern können, wohin er seine Fahrgäste gebracht hat.“

„Sie verzeihen, wenn ich diese Zuversicht nicht teilen kann, und wenn ich sowohl die Anzeige an die Polizei wie den öffentlichen Aufruf für eine ganz verkehrte Taktik halten muß. Gerade weil ich das verhindern will, möchte ich nicht, daß vorläufig irgend jemand etwas von meiner Entdeckung erfährt.“

„Ich begreife nicht, weshalb —“

„Lassen Sie mich versuchen, es Ihnen klarzumachen, Fräulein Brünig! Wenn der von dem Hausdiener beobachtete Herr wirklich Dr. Brünig gewesen ist, so bedarf es für mich gar keiner weiteren Bestätigung dafür, daß es sich um die Ausführung eines sorgfältig und planmäßig vorbereiteten Anschlages gehandelt hat. In diesem Fall aber ist tausend gegen eins zu werten, daß auch der Chauffeur mit im Komplott gewesen ist, oder daß geeignete Vorkehrungen getroffen waren, die Möglichkeit einer durch ihn herbeigeführten Entdeckung zu verhindern. Die Polizei würde also entweder vergeblich nach ihm suchen, oder er würde durch falsche, irreführende Angaben die Sache noch mehr verdunkeln. Sowohl die behördlichen Recherchen und eine etwaige Aufforderung in den Tagesblättern würde unfehlbar zur Kenntnis der Schuldigen gelangen und ihnen offenbaren, daß der Anfang der richtigen Fährte gefunden ist. Sie würden dann selbstverständlich sofort geeignete Gegenmaßnahmen treffen und ihre Vorsicht verdoppeln. Nur so lange aber, als sie sich vor jeder Entdeckung sicher glauben, ist auf Ihre Heberlistung zu rechnen. Denn ich habe triftigen Grund zu der Annahme, daß wir es mit besonders schlauen und verschlagenen Burschen zu tun haben.“

„Ja, wir können doch aber unmöglich alle unsere Hoffnung darauf setzen, daß der Zufall Ihnen auch weiter behilflich sein werde. Was gedenken Sie denn zu tun, um die geordnete Spur zu verfolgen?“

„Das wird ganz von dem Ausfall gewisser Ermittlungen abhängen, die ich innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden anstellen werde. Darauf, daß ich meine Zeit nicht verliere, können Sie sich jedenfalls verlassen. Ich habe mich von meinem Chef auf unbestimmte Zeiturlauben lassen, um mich ausschließlich der Besorgung dieser Angelegenheit widmen zu können. Und ich erwarte schon morgen früh einige Auskünfte, die meinem weiteren Vorgehen vielleicht eine ganz bestimmte Richtlinie vorschreiben werden.“

Mit einem schmerzlichen Seufzer ließ das junge Mädchen den Kopf sinken.

„Ich muß mich wohl zufriedengeben mit dem, was Sie mir da sagen, wenn es mir auch noch immer nicht einleuchtet will. Aber ich muß jetzt nach Hause zurückkehren. Man könnte sich sonst ängstigen, da ich mich nur zu einem kurzen Spaziergang verabshiedet habe. Sie bestehen also darauf, daß weder meine Schwägerin oder ihre Mutter noch Herr Dalbelli etwas von Ihrer Entdeckung erfährt?“

„Jedenfalls möchte ich mir die Bestimmung des Zeitpunktes vorbehalten, zu dem sie davon Kenntnis erhalten dürfen.“

„Dann darf ich natürlich auch nichts von meiner Begegnung mit Ihnen erzählen. Denn wenn ich auch imstande sein würde, ihnen etwas zu verschweigen — auf mein Talent zum Lügen dürfen Sie doch keine großen Hoffnungen setzen, Herr von Legow!“

Ein etwas bitteres Lächeln zuckte um die Mundwinkel des Detektivs.

„Sie haben mich ja schon damals auf dem Schiffe nicht im Zweifel darüber gelassen, wie schonungslos Sie jede Lüge verdammt — auch die Lüge zu einem guten Zweck.“

„Und Sie, Herr von Legow, hatten mir versprochen, daß Sie auf jene Unterhaltung nicht mehr zurückkommen würden. Es tut mir leid, daß ich mich schon so bald gezwungen sehe, Sie an dies Versprechen zu erinnern.“

„Verzeihen Sie mir“, bat er. „Sie sollen nicht ein zweites Mal dazu genötigt werden. Und ich will Ihnen nicht zumuten, was über Ihre Kräfte geht. Ich entbinde Sie in aller Form von der Zusage, die ich Ihnen vorhin abverlangte. Sie dürfen Herrn Dalbelli von dem Inhalt unserer Unterredung mitteilen, was Ihnen beliebt.“

Erstaunt blickte sie auf.

„Wie soll ich mir diese plötzlich erteilte Erlaubnis deuten? Habe ich Sie durch mein Bemerkung von neuem getränkt?“

„Nein. — Sie haben mich nur davon überzeugt, daß wir nicht zu Bundesgenossen taugen — nicht einmal dann, wenn es sich nicht um meine Interessen, sondern um das Schicksal eines Menschen handelt, der Ihnen über alles teuer ist.“

Er hatte es ganz ruhig gesagt, ohne jeden Anflug von Gereiztheit. Auf Hilde aber wirkte es doch eine starke Wirkung ausübend, denn nach einem sekundenlangen Zaudern reichte sie ihm mit freimütigem Augenaufschlag

ihre Hand.

„Verlassen Sie sich darauf, daß ich schweigen werde, Herr von Legow! Und wenn es unumgänglich nötig ist, werde ich sogar versuchen zu lügen.“

Er machte eine Bewegung, als ob er die dargebotene Hand ungestört ergreifen wollte; plötzlich aber wich er um einen kleinen Schritt zurück und küsterte:

„Wir sind beobachtet, Fräulein Brünig! Drüben auf der anderen Seite der Straße geht Herr Ottore Dalbelli. Möglicherweise ist er Ihnen gefolgt, seitdem Sie das Haus verlassen.“

Hilde warf einen Blick in die von ihm bezeichnete Richtung, und sie gewahrte in der Tat die Gestalt eines ungewöhnlich hochgewachsenen Mannes, der da ruhig seines Weges ging und eben jetzt anscheinend unbesungen vor einem Schaufenster stehenblieb. Die Entfernung war so groß, daß sie ohne den warnenden Hinweis ihres Begleiters schwerlich den Italiener in ihm erkannt oder vermutet haben würde; nun aber zweifelte sie nicht daran, daß er es sei, und es zitterte wie Entrüstung in ihrer Stimme, da sie sagte:

„Es wäre unerhört, wenn es sich so verhielte, denn der Herr hat weder eine Veranlassung noch ein Recht, mich zu überwachen.“

„Vielleicht war es ihm mehr darum zu tun, Sie zu schützen als Sie zu überwachen. Aber da ich es für sicher halte, daß er uns gesehen hat, dürfen wir ihm nun keinen weiteren Grund zum Mißtrauen geben. Jetzt bitte ich Sie sogar geradezu, ihm zu wiederholen, was ich Ihnen erzählt habe.“

„So schnell ändern Sie Ihre Ansichten über das, was notwendig und zweckmäßig ist, Herr von Legow?“

„Ein brauchbarer Detektiv muß in jedem Augenblick seine Taktik ändern können, wenn die Umstände es erfordern. Ich werde Ihnen die Erklärung für den scheinbaren Widerspruch in meinem Verhalten nicht schuldig bleiben. Aber es ist jetzt nicht mehr Zeit dazu. Nur bis zu der nächsten Straßeneckung noch darf ich Sie begleiten. Wenn man Sie über unser Zusammenreffen befragt, so sagen Sie, bitte, der Wahrheit gemäß, daß es Ihrerseits ein rein zufälliges gewesen sei, und daß ich die Gelegenheit benutzte hätte, Ihnen von einer Entdeckung Mitteilung zu machen, die mir außerordentlich wichtig scheint. Geben Sie alle Einzelheiten genau so an, wie ich sie Ihnen berichtet habe, und überlassen Sie es mir, mein Vorgehen Herrn Dalbelli gegenüber zu rechtfertigen.“

„Nun wohl, ich werde nach Ihren Wünschen handeln, obwohl ich, wie gesagt, längst aufgehört habe, Sie zu verstehen. Für die Folge aber, wenn Sie mir etwas mitteilen haben, möchte ich Sie bitten, es entweder brieflich zu tun oder mich in meiner Wohnung aufzusuchen. Sie begreifen, daß es mir nicht lieb sein kann, den Anschein eines heimlichen Einverständnisses zu erwecken, für das, wie ich jetzt überzeugt bin, nicht der mindeste Anlaß vorliegt.“

(Fortsetzung folgt.)